



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1926**

3 (1926)

Caritasblüten

Nr. 3

1926

Ein Missionsposten in Ost-Afrika dem heiligsten Herzen Jesu geweiht.

Diese junge Mission gehörte früher zu Kiboscho, das hinter dem Urwald liegt; ein Pater machte den Anfang zu einer neuen Gründung. Als dieser am dritten Adventssonntag das Johannes-Evangelium (Was krumm ist, soll gerade, was uneben, soll ebener Weg werden) vorlas, zeigte es sich im voraus, daß die Leute voll guten Willens sind. — Nach der heiligen Messe wurde dem Pater eine große Überraschung zuteil; denn die anwesenden Heiden gaben sich mit Feuereifer daran, den Weg des Herrn zu bereiten. Eiligst waren Buschmesser, Hacken, Besen und sonstige Gerätschaften herbeigeschafft und gemeinsam ging es an die Arbeit. Die krummen Wege wurden gerade gemacht, das Rauhe und Unebene wurde beseitigt. Staunend hatte der schwarze Katechist dem Schaffen und Arbeiten ein Weilchen zugesehen. Endlich konnte er sich nicht mehr enthalten zu fragen: „Was macht ihr da am Sonntag?“ Nun war die Reihe zu staunen an den armen Heiden. Wie konnte der Gehilfe des Missionars, der Lehrer, so müßig dastehen und dann noch diese Frage! Hatte er denn die Worte des Paters nicht gehört! — „Wir bereiten den Weg des Herrn, der da kommen soll“, antworteten ihm alle sehr ernst. Da sagte ihnen ihr schwarzer Landsmann: „So ist das nicht gemeint; ihr müßt eure Herzen bereiten, um das Wort Gottes, die wahre Religion, darin aufzunehmen.“ Kopfschüttelnd ließen die eifrigen Heiden von der Arbeit ab. Mit Buschmesser und Besen konnte das Herz nicht bereit gehalten werden, was war da zu tun. — Später verstanden sie es und lachten und halfen dem Pater die dürftigsten Bauten herstellen. Ganze Strecken Urwaldes fielen, gleich der Kulturarbeit der alten Mönche, der Art zum Opfer und wurden mit Kaffeebäumen bepflanzt, Gärten und Alleen wurden angelegt. So hatten die Heiden im Schatten des Kreuzes Tätigkeit, Verdienst und waren vor dem verwirrenden Einwirken der Mohammedaner geschützt. Die Jugend in der nahen und fernen Umgebung ging in die Schulen.

Viele Opfer und Entbehrungen hat es den guten Pater gekostet; etliche erboste Heiden, welche der Pater in dem heidnischen Treiben gestört, bereiteten ihm sogar einen verhängnisvollen Trunk, um ihn damit zu vertreiben, doch er harrte trotz erfolgter Kränklichkeit mit mutiger Treue aus. Durch Leiden und Kreuz erfolgt ja ein besonderer Himmelssegens. Das hat auch diese unsere jüngste Mission erfahren.

So will ich jetzt einen kleinen Vorsprung machen und von dem schönen Tage der Weihe der Station an das göttliche Herz Jesu erzählen. Es ist ein unvergeßlich schöner Tag, an dem der sakramentalische Heiland seinen Einzug in dieses Heidenland hielt. Gleichzeitig feierten 35 Neubekehrte ihre erste heilige Kommunion. Für den allein dastehenden Pater war es ein Arbeiten und Ringen, — wochenlang. Es mußte bis zum Herz-Jesu-Feste noch vieles fertig gemacht werden. Die schwarzen Maurer und Zimmerleute, alles war in vollster Tätigkeit. Mit vieler Mühe wurden der Hochaltar, zwei Nebenaltäre und der Beichtstuhl hergestellt. — Endlich stand am Vorabend des heißersehnten Tages in der Mitte des Hochaltars die Statue des heiligsten Herzens Jesu im schönsten Blumenschmuck. Die Nebenaltäre zierte ein Mutter-Gottes-Bild mit dem Jesukind auf den Armen und der liebe heilige Vater Joseph; lauter Geschenke der St.-Peter-Claver-Sodalität. Nochmals Dank!

Um die gebührende Feststimmung zu erhöhen, hat der Missionar die hochw. Herren Patres der Nachbarstation eingeladen, und weil die Wohnverhältnisse noch dürftig waren, konnten diese erst am bestimmten Morgen eintreffen. Nun fällt hier das Herz-Jesu-Fest in die Regenzeit. Die Nacht brach schon rabenschwarz herein, kein Sternlein funkelte am Himmel und es war zu bezweifeln, ob die hohen Gäste in der Frühe durch das unbändige Gras und Getier des Urwaldes durchkommen; denn eine solche Reise ist nicht so harmlos. Aber das kleine Samenkorn in den 35 Erstkommunikanten hat sich entfaltet und sie beteten am Abend vor dem Herz-Jesu-Fest um schönes Wetter. Gegen Morgen wurde es anders; die Sterne funkelten freudig und sagten zu der Bitte um schönes Wetter ein „Ja“. Die Geladenen erschienen. Das neue Glöcklein rief mit seiner Silberstimme die Festfreude zum erstenmal in das Heidenland hinein und der Häuptling eilte mit einer großen Volksmenge herbei. Diese alle sanken zum erstenmal in die Knie, als der liebe Heiland seine Wohnung in dem neuen Kirchlein und in den Herzen der Erstkommunikanten nahm. Darauf folgte der feierliche Akt der Weihe der Neugründung an das göttliche Herz Jesu. Die Kommunikanten trugen alle das Skapulier des heiligen Herzens Jesu vor der Brust. Mit großer Aufmerksamkeit lauschte die versammelte Menge der Festpredigt, welche ein auswärtiger, in der Mission ergrauter Pater hielt. Nach der Feier, als alles

draußen stand, ging es von Mund zu Mund: „Habt ihr ihn gesehen und gehört, gerade wie Gott Vater sieht und spricht dieser Prediger!“

Um 12 Uhr saß die Volksmenge bei den gefüllten Biertöpfen. Diese dürfen bei den Heiden an einem Feste absolut nicht fehlen. — So verlief das erste Herz-Jesu-Fest. Die Leiden waren in Freuden verwandelt. Kaum war das Kirchlein ganz



fertig, da ging der unermüdliche Missionar daran, den in der Umgegend versteckten Ausfägigen ein Heim einzurichten. Wieder wurde ein Stück Urwald ausgerodet, mit Bananen bepflanzt und für jeden Ausfägigen ein Hüttchen hergestellt. Viel Gutes wird heute von dieser Stätte aus gewirkt. Die Ausfägigen werden gepflegt und mit allem Notwendigen versorgt. Unsere Schwestern widmen sich in aufopfernder Weise diesen Ärmsten, deren der liebe Heiland sich selbst erbarmte. Bei dem Bau des Schwesternhauses spornte der gute Pater die schwarzen Maurer

an mit den Worten: „Wir wollen fleißig sein und der lieben Mutter Gottes zulieb das neue Haus errichten; denn die Schwestern sind vornehme Ebenbilder von der Mutter Gottes!“ Seitdem wir Schwestern nun da sind, ist der hochw. Herr Missionar der Sorge fürs Materielle enthoben und kann sich ungehindert der Seelsorge widmen, und wie unglaublich umfassend und segensbringend ist sie nicht in der Mission. Wollte Gott, daß wir deren noch recht viele hätten, dann würden die Finsternisse bald zerstreut und das Morgenrot die in Satans Macht gefesselten Heiden-seelen selig erquicken.

Diese junge Mission mit den im Anfang erlebten Opfern und Schwierigkeiten möge ein sprechender Zeuge sein, wie das göttliche Herz Jesu nach dem Heil aller Völker sich sehnt. Darum empfehle ich recht innig dem Gebete unserer freundlichen Leser diese Mission, damit im ganzen Uruland, von einem End zum anderen bald der Ruf erschalle: „Lob dem göttlichen Herzen, durch welches uns das Heil gekommen ist.

Arbeit, die nicht anderen frommt,
Das ist Arbeit ohne Segen.



Veilchen im Haag.

Von Schwester M. Gustavina.

Bescheidene Veilchen sind es, liebe Schwestern, über die ich heute mit Ihnen plaudern möchte. Veilchen, die sich in der Vergessenheit wohl befinden und die nur durch den Wohlgeruch ihrer Tugenden ihr edles Herz ausströmen. So oft wird den schwarzen Brüdern und Schwestern im sonnigen Weltteil Gefühllosigkeit und Undankbarkeit vorgeworfen. Doch dieses ist ja leicht erklärlich, da die ersten Strahlen der Gnadensonne noch nicht vollständig das Dunkel zu durchdringen und das starre Eis des Heidentums zu schmelzen vermochten.

Wie lieblich zeigte sich das Wirken der Gnade bei einem armen, blinden und schon bejahrten Negermädchen. Vor vielen Jahren besuchte sie die Missionschule. Später verlor sie durch einen Unfall das Augenlicht. Da Maria ihren Angehörigen nun nicht mehr nützen konnte, so erhielt sie gerne die Erlaubnis, auf die Missionsstation gehen zu dürfen. Dort wurde sie auch freundlich aufgenommen und fand ein zweites Heim. Nun war ihre Freude groß, konnte sie doch jeden Tag zur Kirche gehen. So groß war ihr Eifer, daß sie sogar an einem Pfingstfeste zweimal zur hl. Kommunion ging, einmal vor und einmal nach dem Frühstück. Lächelnd meinte der Missionar, als er von

diesem Vorfall hörte: „Die Sünde wird wohl so groß nicht gewesen sein.“

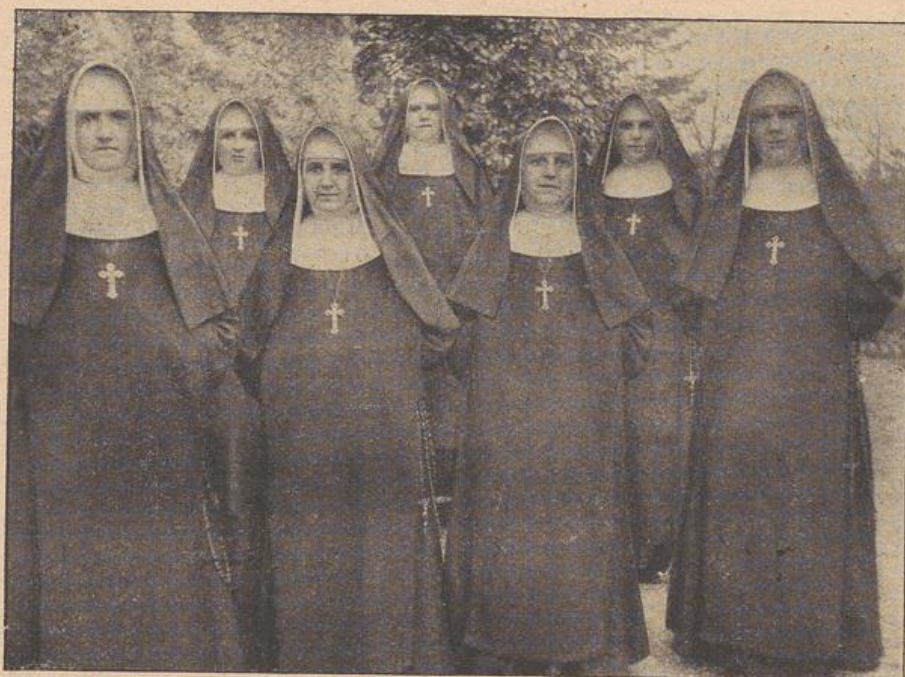
Für den kleinsten Liebesdienst war Maria dankbar. Von früh bis spät war sie mit dem Flechten der Matten beschäftigt, um so ihren bescheidenen Unterhalt zu verdienen. Gerne war sie bereit, auch die freie Zeit zur Arbeit zu verwenden, wenn Notwendigkeit vorlag, alles nur, um die Mission unterstützen zu können. Als Maria wieder einmal eine ganze Woche hindurch jeden freien Augenblick zur Arbeit ausgenutzt hatte, wollte ihr die Aufsichtsschwester eine kleine Freude machen und bot ihr mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten einige Geldstücke an. Aber das arme blinde Mädchen war nicht zu bewegen, dieselben anzunehmen. „Das habe ich für Jesus getan,“ war ihre schlichte Antwort. Und dann fügte sie bei, „solange ich bei der Intosafana in der Schule war, habe ich keine Sünde getan und seitdem bin ich so glücklich.“

* * *

Amandus war ein kleiner Knabe von etwa 6 Jahren, als er auf die Mission kam. Da er geschickt und anständig war, so durfte er bald dem Bruder im Vestiar helfen und lernte nebst vielem andern auch ein wenig Deutsch. Sein innigster Wunsch war, Priester zu werden. Sehr fleißig empfing er die heiligen Sakramente. Wenn er sich nun erinnerte, jemand wehe getan zu haben, so verfehlte er nicht, vorher um Verzeihung zu bitten. Regelmäßig vor dem ersten Freitag ging er zur Schwester und bat sie flehentlich, ihm doch alles zu verzeihen, „da es mir,“ wie er sagte, „so leid tut, Jesus dadurch wehe getan zu haben.“ Weil er der ältere Sohn einer armen Witwe war und es sich zudem herausstellte, daß seine Augen sehr schwach waren, so mußte er seiner schönsten Hoffnung entsagen. Mutig gab er sich nun daran, nebenbei das Korbmacherhandwerk zu erlernen. Seine Kameraden suchten ihn oft durch Hinweis auf seinen schmalen Lohn zur Unzufriedenheit anzureizen. Stets jedoch war seine Antwort: „Ich bin doch nur ein Lehrling, und die Mission hat mir schon so viel Gutes getan.“

In seinem 18. Jahre kam er zu seiner weiteren Ausbildung in ein großes Geschäft, wo er bald wegen seiner Bescheidenheit und Dienstfertigkeit als auch in Anbetracht seiner Geschicklichkeit das Vertrauen des Chefs gewann. Da er demselben auch als Dolmetscher gute Dienste leistete, so konnte er sich bald ein nettes Sümmchen ersparen. Wie glücklich war er nun, dasselbe seiner lieben Mutter überbringen zu können. Das verdanke ich meiner lieben himmlischen Mutter, schrieb der Jüngling seinen früheren Wohltätern.

Mit großem Eifer nahm er sich seiner Stammesgenossen an und unterrichtete dieselben jede Woche mehrere Male im Kate-



Ausreise in das südafrikanische Missionsgebiet.

Am 24. März reisten folgende sieben Schwestern mit dem deutschen Dampfer „Usambara“ nach Mariannhill, Süd-Afrika, ab: Schw. Aquina, Schw. Suitberta, Schw. Josepha, Schw. Magdalena, Schw. Edmundine, Schw. Osmana, Schw. Andresina. Möchten diesen jugendlichen Missionarinnen noch viele großmütige, deutsche Mädchen folgen und sich als Ordensschwester dem erhabenen Missionswerk weihen!

chismus. Auch er wollte keine Bezahlung dafür annehmen. Das tue ich für Maria, sie wird mich bezahlen; ich schulde ihr so viel; damit war die Sache abgetan.

Solche Seelen finden sich überall, höre ich meine lieben Schwestern sagen. Ja, Gott sei Dank, sie finden sich überall, aber gleich den lieblich duftenden Veilchen nur vereinzelt, versteckt im Dornestrüpp des sie umgebenden Weltfinnes und der Sünde.

O vereinigen wir uns in innigem Flehen, daß doch das heiligste Herz Jesu die Flammen seiner glühenden Liebe senden und dieselben immer stärker werden mögen, damit das Eis des Heidentums schmelze und der himmlische Gärtner seiner heiligen Kirche eine Fülle der köstlichen Blüte finde, an denen sich sein göttliches Herz erfreuen möge.



Missionsnachrichten.

Rombo, Ost-Afrika.

Nun will ich Ihnen heute einmal unser Häuschen beschreiben. Unten haben wir drei Zimmer. Eines ist Refektor und zu-



Ausreise in das amerikanische Missionsgebiet.

Am 13. April schifften vier unserer Schwestern, Schw. Floriberta, Schw. Sigtina, Schw. Christine und Schw. Theresita, in Rotterdam ein, um in Amerika den Missionaren behilflich zu sein. Sie lenkten ihre Schritte zum Westen, während ihre sieben Mitschwwestern auf demselben Ozean nach dem Süden eilten. Das kostbarste Blut möge fruchtbar werden in allen Zonen der Erde.

gleich Betzimmer, die beiden anderen sind Fremdenzimmer; rechts und links ist dann noch ein Raum angebaut, direkt unter dem Blechdach, den einen davon haben wir uns eingerichtet für Gartengeräte, Sämereien und sonstiges Werkzeug. Den anderen haben wir als „Apotheke“ eingerichtet. Sie brauchen aber nicht zu erschrecken, unsere „Tees“ die wir mitgebracht haben, eine alte Wage, die nicht mehr geht, zwei Spritzen, die nicht mehr dicht sind, ein Schlauch, der defekt ist, und einige Flaschen mit ausgewaschener Kreide bilden so ziemlich den ganzen Inhalt. Es liegt also absolut keine Gefahr vor, daß wir jemanden vergiften. — Oben ist ein großer Speicher und da sind auch unsere Zellen eingerichtet. Wir werden aber recht bald nach unten ziehen; denn es ist nicht sehr angenehm, direkt unter dem Blechdach zu schlafen, zumal nicht beim Regen; das ist ein Spektakel sondergleichen, man gewöhnt sich ja daran, aber das Dach ist auch nicht dicht, und wir sind sonst gezwungen, mit dem Regenschirm ins Bett zu gehen. Etwas Wasser ist ja sonst ganz gut und eine kleine Dusche sind wir ja auch gewöhnt von der Tanganjika her, aber wenn es so die halbe Nacht auf die Nase tröpfelt, das könnte doch nicht gut sein, zumal wenn man das Sprichwort in Anwen-

dung bringt „Steter Tropfen höhlt den Stein, evtl. die Nase.“ Die Küche ist drüben in einem anderen Bau. Sie ist jetzt schon ziemlich sauber, weiß getüncht, die Schränke alle sauber, das Geschirr ausgekocht; die Löcher im Boden haben wir uns selbst mit Lehm dicht gepflastert; es sieht wirklich schon ganz freundlich aus. Merkwürdig, wie einfach man wird in der Mission. Und zwar ziemlich plötzlich, man ist so bald zufrieden mit etwas, wenn es nur sauber und ganz ist, selbst das, was man früher absolut nicht mehr für gebrauchsfähig hielt, findet man jetzt noch für ganz schön und gut. — Die Waschküche ist wieder in einem anderen Häuschen, oberhalb der Kinderküche. Ja das Waschen war eine schwierige Sache. Die einzige Waschbütte, die wir fanden, war zerfallen, die zwei Wännchen rinnen beide; wir haben die Löcher mit Maisblättern verstopft und das Kesselchen ohne Deckel war so schmutzig, daß man es kaum gebrauchen konnte. Die Kinder haben niemals Wäsche gekocht; natürlich sieht die Wäsche auch danach aus. Der Kessel für Schweinefutter hatte ein großes Loch und lag auf dem Schutthaufen. Die liebe Schwester Luzina flickte ihn mit einem großen Stein, die Ritzen schmierte sie mit Lehm und Asche zu. Hernach ließ sie darin einige Bananen ordentlich anbrennen und nun ist der Kessel so fest wie jeder andere. — Aber bei aller Armut sind wir glücklich.

Sr. M. Felicitas.



Geht alle zu Joseph!

Jum wiederholten Male hat mir der heilige Joseph geholfen in verschiedenen Anliegen; einmal war beim Grasbrennen den Arbeitern das Feuer durchgegangen, so daß es menschlicherweise nicht mehr zu löschen war. Ich ging zur Kirche, rief inständig den heiligen Joseph um Hilfe an und bei meiner Rückkunft war das Feuer vollends erloschen. Ein anderes Mal war ich in Geldnot; ich wandte mich wieder zu meinem liebevollen Helfer und die Not war beseitigt. Einmal stand im Stall uns ein großer Verlust bevor. Wieder hat der heilige Joseph geholfen. Auch sonst noch in verschiedenen Vorkommnissen hat er nicht selten in ganz auffälliger Weise seine Hilfe gezeigt. Nun will ich meinem Versprechen nachkommen und es zu Ehren des heiligen Joseph veröffentlichen. Mein Vertrauen wächst immer mehr. Drum sage ich euch allen, die ihr diese Zeilen lest: „Geht zum heiligen Joseph!“ Schwester M. Urbana, Cîteaux.



Mpuma, ein Kaffernkind, erzählt seine Lebensschicksale.

Im fernen Afrika steht meine Wiege,
Zu Haus bin ich im Amakusa-Stamm;
Man sagte mir, der Kraal des Vaters liege
Im Jili-Walde dort, am Bergestamm.
Ich weiß es nicht — als Kind von wen'gen Jahren
Ward ich verkauft, wie's Landessitte war.
Ein Mann mit strupp'gem Bart und wild Gebaren,
Er handelte um mich. — Ein Ochs pro Jahr!

So wurde er mit meinem Vater einig;
Wie weinte ich und rang die Hände mein!
Die Mutter weinte mit; nur sie alleinig
Bezeigte Mitleid, weil ich noch so klein.
Sie sagte: „Mpuma, gib dich nur zufrieden!
Schau, Kind, das ist nun einmal unser Los:
Der Mann kauft sich das Weib bei uns hienieden,
Und dieses Sklaventum, wir werden es nicht los.“

Man schleppte weg mich gegen meinen Willen.
Das Lieblingsweib von dem zukünftigen Mann
Sollt mich erziehn. Sie sagte: „Deine Grillen
Ich will sie nicht; drum denke wohl daran,
Daß du durch Heulen nicht die Ruhe störst,
Die ich begehre hier in meinem Kraal!
Du bist verkauft, — und wenn du dich empörest,
Hier ist die Peitsche, — du hast selbst die Wahl.“

Ich schluchzte, doch die Angst vor diesem Weibe,
Sie gab mir Kraft, zu dulden einge Zeit:
Doch dacht ich täglich, stündlich: „Nimmer bleibe
In diesem Elend ich, in diesem Leid.“
Mein Herz, es suchte Liebe, suchte Freude
Und fand sie nicht an diesem wüsten Ort.
Stets sagte eine Stimme: „Mpuma, meide
Das Böse, das du siehst, und fliehe fort.“

Auch nachts, wenn alles schlief, fand ich nicht Frieden
Und weinte still in meiner großen Not.
Wie leid war mir das Leben doch hienieden!
Wie oft dacht ich: „O wär ich lieber tot!“
Zu unserm Kraal gehörte eine Hütte,
Ein altes Mütterlein, es lag da krank.
Manch Schälchen Brei teilt ich auf ihre Bitte
Mit ihr und fühlte Glück in ihrem Dank.

Einst war ich wieder bei der lieben Alten,
Ich sah zwei weiße Frauen — o so schön,
Daß ich für gute Geister sie gehalten —
So lieb- und mitleidvoll ihr Bett umstehn.
Sie sprachen ihr von einem ewigen Reiche,
Wohin wir Menschen nach dem Tode gehn,
Und wo — ob weiß, ob schwarz die Haut — als Gleiche,
Als Brüder wir und Schwestern angesehen.

Wo es kein Leid mehr gibt und keine Schmerzen;
Kein Kummer, keine Sorge quält die Brust;
Da wohnt nur lauter Seligkeit im Herzen
Und heilige Freude, reine, ewige Lust.

Ich ging nach Haus und konnte nicht vergessen,
Was von dem fernen Glücksland sie erzählt;
Ich dacht daran beim Schlafen, Gehen, Essen,
Vergaß das Leid, das mich bisher gequält.

Ich hatte keine Ruhe mehr und dachte:
„Mehr noch erfahren muß ich von dem Reich.“
Und einstmals, als nicht scharf man mich bewachte,
Floh ich. Wohin? — O mir war alles gleich,
Wenn aus den Augen nur die böse Stätte,
Wo man das Laster üble ungescheut,
Und wo auch mich man wollt mit starker Kette
Festhalten dort für Zeit und Ewigkeit.

Ich eilte fort, — nur weiter, immer weiter
Durch Busch und Tal und durch den finstern Wald.
Daß mir zur Seit ein heiliger Begleiter.
Das wußt ich nicht; doch das erfuhr ich bald.
Nur ein Gedanke gab mir Kraft beim Flüchten:
„Ich muß dorthin, wo jene Frauen sind,
Die kamen, um die Dunkelheit zu lichten,
Zu retten meinen Geist so schwach und blind.

Wo such ich sie? O wie mein Herz sich sehnte,
Zu hören wiederum vom Himmelsaal.
Wo find ich sie? Da horch, so lieblich tönte
Ein Aueglöcklein durch das stille Tal.
Noch nie hatt ich das Glöcklein je gehört,
Sein Laut drang in die tieffste Seele ein.
Mein Herz ward still; ich lauschte wie verkläret,
Und eine Stimme sprach, da muß es sein.“

Ich ließ mich von dem Klang der Glocke führen
Und pochte bald vor ein gewaltiges Tor.
In meinem Innern sprach's: „Du kannst nicht irren!“
Und schau, wer stand beim Öffnen jetzt davor?
Sie war's, die weiße Frau, die ich gesehen
Am Bette bei dem kranken Mütterlein.
So freundlich sagte sie: „Was ist geschehen?
Mein Kind, so naß und kalt komm doch herein!“

Ich blickte sie erst ängstlich an und bange,
Doch Mutterliebe strahlte aus dem Aug.
Sie streichelte so gütig mir die Wange
Und sagte: „Komm nur, Kinder gib't's hier auch.“
Sie führte dann mich in ein großes Zimmer
Welch heilger Sang und welch ein Lichterkranz!
Ein Kripplein dort, — umstrahlt von hellem Schimmer,
Mein Auge ward geblendet von dem Glanz.

Ich dachte: „Hier nur kann das Land, das Leben,
Das ich gesucht, — o hier nur kann es sein.“
So fragt ich denn: „O Frau, sag mir doch eben;
Kommt man in dieses Reich wohl nach dem Tod hinein?
Ist dies das Land, das wir den Himmel nennet,
Wie du erzählt dem kranken Mütterlein?“
Sie sagte lächelnd: „Kind, du sollst es kennen
Und sollst bei deinem Tode auch hinein.“

Hier ist ein Bild nur von dem ewigen Leben,
Ein Bild des Heilands, der es uns gebracht;
Sei nur recht brav und weihe all dein Streben
Dem Kindlein dort, das dir entgegenlacht.“
Ich hab gefunden jetzt den Herzensfrieden,
Bin Kind des Heilands, der mich hier geführt.
O daß mein ganzes Leben nun hienieden
Dem Jesulein, dem Himmelskind gehört!

Die frommen Frauen dort im fremden Süden,
Christina haben sie mich nun getauft,
Weil in der Christnacht sich mein Los entschieden,
Und Christus mich dem Satan abgekauft.
O, Dank dem Aueglöcklein, das geklungen
Aus weiter Ferne, das mein Retter war.
Sein süßer Ton ist an mein Ohr geklungen
Und führte mich aus Leibs- und Seelgefahr.

O, Dank den guten Frauen, die mich lehren,
Die mir den Weg zum Himmel zeigen an,
Die meinerwegen Heim und Gut entbehren,
Und die mich führen auf der Tugend heilger Bahn!
O, Dank besonders jenen, deren Güte
Uns schenkte diese frommen Frauen da!
O, daß der Himmel ferner sie behüte
Für uns Verlassene im ganzen Afrika!
Mehr noch, ihr guten Weisen, wollet senden
Den armen Kindern dort vom bösen Cham!
Ich fleh zu euch mit aufgehobnen Händen,
Ich, „Mpuma von dem Amatusa-Stamm.“

Schw. 21.



Aus dem Leben eines frommen Künstlers.

Von Schwester Engelberta.

Im Künstlerhause zu Wien, in der Galerie „berühmter Meister“ befand sich ein Porträt, ein Ölgemälde, in voller Lebensgröße, den großen und frommen Künstler Wilhelm Achtermann darstellend. Das ehrwürdige Haupt des genialen berühmten Bildhauers, mit seinem silberweißen Haar und Bart blickte so un-
gemein freundlich und gewinnend dem Beschauer entgegen, daß die Mehrzahl derselben oft lange davor stehen blieben.

Liebe und Menschenfreundlichkeit schien der Grundzug seines Wesens zu sein; starke Christen- und Menschenliebe leuchtete aus den geistvollen milden Augen; heiliger Friede und stille Zufriedenheit wohnten offenbar in der mächtigen, breiten Brust dieser Hünengestalt. Wer jemals das Glück hatte, mit Achtermann selbst zu verkehren, der konnte diesen lebenswürdigen alten Herrn wohl niemals mehr vergessen und hätte ihn unter Hunderten herausgekannt.

Der Künstler selbst entwarf wohl erst in seinen letzten Lebensjahren 1883—84 ein Bild seiner äußeren Erscheinung und seines Charakters. „Ich bin groß und schlank gewachsen, kräftig



Vorbereitung zur Frohnleichnamspredigt in Ost-Afrika.

und fest wie meine westfälischen Eichen, ein echter Sohn der roten Erde, jetzt freilich im Alter korpulent geworden und etwas gebeugt. Ich hatte braune Haare und braune Augen und eine

frische Gesichtsfarbe. Ordnung und Ruhe sind die Hauptzüge meines Charakters, daher tue ich immer alles gleich von der Hand weg, das Unangenehmste stets zuerst, ohne es lang zu beschauen, liegt dann alles wieder in den alten Falten, ist alles Unebene wieder gleich, dann biete ich dem Troß, der mich in gutem Humor übertreffen wollte.

Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wessen Alters, Standes und Geschlechtes sie auch gewesen sei; ich habe die Menschen sehr lieb, das fühlt alt und jung; gehe ohne Prätension durch die Welt, suche immer nur die guten Seiten auszuspähen und überlasse die schlimmen dem, der die Menschen erschuf und es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen.“

„Bei dieser Methode,“ pflegte der edle Künstler zu sagen, „befinde ich mich wohl, glücklich und zufrieden. Ist man selber vergnügt und heiter, so wünscht man alle Menschen so zu sehen und trägt gerne das Seinige dazu bei.“

Ein anderes Mal sagte er: „Ich kenne viele Menschen, die gar nicht glücklich sind, die sich ihr Leben blutsauer machen und an all dem Unmut und der Unzufriedenheit ist nicht das Schicksal im mindesten schuld, in der Ungenügsamkeit steckt der ganze Fehler. Man genieße die kleinen Freuden und beanspruche keine großen. Ich suche keine Dornen und erfreue mich der kleinen Blume.

Blumen sind auf jedem Pfad zu finden,
Doch nicht jeder weiß den Kranz zu winden!

Sind die Türen niedrig, so beuge ich meine Hünengestalt; kann ich dem Stein aus dem Wege gehen, so tue ich es. Vor der Zeit mich grämen und verzagen, obwohl ich, sollte man es glauben, gar oft am Hungertuche nagen mußte, war nie meine Sache. Auf Gott bauen und vertrauen, sein Gutes und Nichtgutes kennen, den Augenblick benützen, ist der Weg, groß und edel zu werden und der Menschheit nützlich zu sein. Wer seine Fehler nicht kennt oder nicht kennen will, wird in der Folge unausstehlich; niemand liebt ihn und wäre er das größte Genie.“ Welch gesunde, richtige Lebensanschauung liegt in diesen schlichten Worten des edlen Künstlers.

Eines Tages saß Achtermann in der Kunstakademie zu Wien, umgeben von einem Kreise guter Freunde, die fast alle der edlen Kunst huldigten, wie Maler, Dichter, Musiker, mehrere kunstliebende Offiziere und deren Frauen und Töchter, und erzählte, als man ihn darum bat, einiges aus seinem Leben.

„Meine Herren und Damen,“ begann er, „obwohl Sie mich heute als einen der berühmtesten Bildhauer ehren und feiern, so bin ich doch der Geringste unter Ihnen; denn ich bin nur der Sohn eines armen westfälischen Bauern oder sagen wir

lieber Tagelöhners und wurde von meinem Oheim aus Mitleid ins Haus genommen. Ich mußte seine Schafe hüten, und da ich dabei Zeit genug behielt, meiner Neigung zum Schnitzen nachzugehen, so machte ich mir eines Tages ein Schaf so natürlich und lebensgetreu, daß ich selber davon ganz entzückt war.— Ich zeigte mein gelungenes Erstlingswerk dem guten Onkel, der wurde mir aber sehr gram und drohte mir, er werde mir diesen Zeitvertreib mit der Wurzel austreiben und machte mich nun zum Schweinehirten.“ Der Künstler lachte. „Doch auch beim Hüten der Schweine setzte ich mein Schnitzen fort. Nun schnitzelte ich ein Schweinchen ganz allerliebft, vergaß aber dabei auf meine Pflegebefohlenen zu achten, die sich überallhin zerstreuten, so daß ich sie nur nach vieler Mühe wieder heimbrachte. Der erzürnte Onkel machte mich jetzt zum Ackerknecht, und so mußte ich den Pflug führen. Wahrhaftig, ich war nicht auf Rosen gebettet, ich mußte hart arbeiten und unter diesen groben Arbeiten meinen Geist niederhalten, der voll von hohen Bildern und Idealen war, erst am Abend, wenn andere ruhten und schliefen, da saß ich in meinem Dachstübchen und schnitzelte Blumen und Figuren, von einem unwiderstehlichen Drange zu dieser Kunst angetrieben.

Mein Onkel starb; nun war ich genötigt, bei einem fremden Bauer mich als Ackerknecht zu verdingen. Für einen geringen Lohn mußte ich wie ein Sklave arbeiten, ein paar Jahre hielt ich es aus, so hart und schwer es mir auch wurde. Endlich im Alter von 18 Jahren kehrte ich nach Münster in mein altes halbverfallenes Vaterhaus zurück, in dem ich am 15. August 1799 das Licht der Welt erblickt hatte.

Meine liebe Mutter war schon tot, mein Vater mit zwei jüngeren Geschwistern allein, und als ich ihm meine Vorliebe zum Schnitzen erklärte, meinte er, ich müsse unbedingt Schreiner werden. Jetzt konnte ich schnitzeln, soviel ich wollte, und dennoch fühlte ich, daß die einfache Schreinerei, Tische und Bänke machen, meinem Schaffensdrange nicht genügen konnte.

Ich besuchte fleißig Kirchen und Kapellen, betrachtete aufmerksam die Schnitzereien an den Kanzeln, Altären, Chorstühlen usw. und nicht zuletzt brachte ich lange Zeit vor einem Marienbilde zu, dort inbrünstig betend und bittend, sie, die hehre Gnadenmutter, möge mir den rechten Weg zeigen, mich mit der christlichen Kunst vermählen, nach der ich mich sehnte, der ich dienen wollte in reinster, heiligster Liebe nur zur Ehre Gottes und zu ihrem Lobe und Preise. Und, meine Lieben, ich betete nicht umsonst, sie, die hehre Himmelkönigin, die Schmerzensmutter, zu der ich ganz besonders vertrauensvoll gefleht hatte, sie half mir und führte mich auf wunderbare Weise zur edlen Kunst.

Einst sollte ich für den Herrn Oberpräsidenten von Vinde eine altertümliche Kommode neu aufpolieren, da begegnete mir

das Unglück, einen schön geschnittenen Engelskopf abzustofen. Der Engelskopf war nicht mehr zu reparieren, was sollte ich tun? — Nachts, als die andern schliefen, verließ ich das Haus und wallfahrtete zwei Stunden weit zum Gnadenbild der Himmelsmutter nach Telgte.“ Achtermann sah in die Runde. „Vielleicht wird sich meinen freundlichen, vornehmen Zuhörern ein Lächeln aufdrängen wollen, aber ich geniere mich durchaus nicht, hier in dieser modernen Gesellschaft, mitten im lustigen Wien, meinen Glauben offen zu bekennen. Also ich bat die himmlische Frau ganz kindlich, mir zu helfen, einen Engelskopf zu schnitzen, so schön, wie jenen, den ich zerbrochen hatte.

Anderen Tages machte ich mich an die Arbeit und schnitzelte mit meinem Taschenmesser einen Kopf, welcher dem noch vorhandenen täuschend ähnlich sah. Als ich nun die Kommode ablieferte, hielt ich es für meine Pflicht, den ganzen Vorgang einzugestehen.

Herr von Vinde schaute mich groß an, lobte mein Talent und fragte, ob ich eine Statue schnitzeln könnte. Ich dummer Bauernjunge wußte nicht, was eine Statue sei, ich hatte dieses Wort noch nie gehört,“ lächelte Achtermann. „Darauf sagte der Präsident: „Ich meine, ob Du eine menschliche Figur, so etwa wie ich bin, darstellen könntest?“

„Das glaube ich wohl fertig bringen zu können,“ entgegnete ich voll Freude.“

„Was für eine Person würdest Du Dir wählen, um sie nachzubilden,“ fragte der lebenswürdige Herr weiter? Darauf erwiderte ich: „Wenn ich freie Wahl habe, dann wähle ich mir unseren lieben Herrn am Kreuze.“ Da sah mich der Herr groß an und sagte: „Recht gut, mein Freund, aber damit wirst Du in Berlin, wohin ich die Sache schicken will, nicht besonders Glück machen. Du mußt irgend etwas Antikes dazu schnitzen und da kannst Du Dir diesen Amor, der auf einem Löwen reitet, nehmen und eine Kopie davon machen.“

Ich versprach es. Obgleich nur ein armer Bauernknecht, erkannte ich dennoch, daß dieser Auftrag über meine ganze Zukunft entscheiden würde.

Wieder pilgerte ich zum trauten Gnadenkirchlein, dankte der himmlischen Frau für ihre Hilfe und schwur ihr hoch und teuer, immer ihr treuer Diener und Verehrer zu bleiben, nur der christlichen Kunst mein Leben und Wirken zu widmen.

„Meine Freunde,“ sagte Achtermann, „ich habe diesen Schwur gehalten und nie bereut. Diese Stunde, sie war die entscheidende meines Lebens.“
(Fortsetzung folgt.)



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 2.

Sei nicht eilig im Sprechen; sage
viel durch ein bescheidenes Schweigen.

Wie unsere Mamma Kombo ihre Hühner großzieht.



1. „Schwester, schau, dies liebe Küchchen schenkt man mir am heutigen Tag. Weil ich trotz der Kranken Seine noch so fleißig Wasser trag!“
2. „Was wird's werden? - daß ich's wüßte! - Ob ein Hühnchen, ob ein Hahn? Wird's ein Hühnchen, gibts mir Eier, Hühnchen ich verkaufen kann.“
3. Mamma Kombo hat viel Sorgen mit dem kleinen Hübnerkind, Drum sie sich's beim Wassertragen vorne auf der Brust festbind't.
4. „Warte nur, du kleiner Flüchtling, bin doch flüger noch als du, Bind mit einem Stäb dich feste, - so, nun lauf nur immerzu.“
5. Hühnchen brachte viele Eier und auch Küchchen noch dabei, Und die Mamma Kombo bleibet ihrer Zuchtmethode treu.